

REINHOLD MERKELBACH

NOCHMALS INSCRIPTIONES GRAECAE

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 122 (1998) 293–299

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

NOCHMALS INSCRIPTIONES GRAECAE

Ich hatte zu Anfang des Jahres 1997 in der Z. P. E. 114, 299–300 darauf aufmerksam gemacht, daß die Arbeiten an den Inscriptiones Graecae während der Jahre 1992–96 kein greifbares Ergebnis erbracht haben. Daraufhin hat der Präsident der Berliner Akademie, Prof. Dieter Simon, eine Gruppe von Experten zu einem Gespräch einberufen, um zu klären, wie die Inscriptiones Graecae auf die beste Weise weitergeführt werden sollten. Ich habe meine Vorstellungen darüber, was etwa geschehen könnte, zunächst in einem Artikel niedergelegt, der im März 1997 geschrieben wurde (Z. P. E. 117, 297–300). Ich habe dann weiter nachgedacht und bei dem „Expertengespräch“ am 10./11. Oktober in der Berliner Akademie präzisere Vorstellungen entwickelt.

Ich möchte hier für die nächste Generation von Epigraphikern, die sich mit altgriechischen Inschriften befaßt, dokumentieren, was ich vorgetragen habe.

Zunächst ein kurzer *Rückblick*. Die Berliner Sammlung der griechischen Inschriften ist im Jahr 1815 durch August Böckh begründet worden, unter dem Namen „Corpus inscriptionum Graecarum“. Die Arbeit ist 1859 zu einem vorläufigen Abschluß gekommen; sie umfaßt etwa 9000 Texte.

Seitens der Berliner Akademie hat man dem Unternehmen zwischen 1859 und 1902 keine große Aufmerksamkeit gewidmet. 1902 übernahm dann Ulrich v. Wilamowitz die Leitung, wie er sagte, „im Geiste Theodor Mommsens“. Er war sich darüber klar, daß man – 87 Jahre nach Beginn des Unternehmens – neue Überlegungen anstellen mußte. Die Situation hatte sich völlig geändert, in jedem Jahr kamen Hunderte neuer Inschriften zutage. Ebensoviele Inschriften wie im ganzen Böckhschen Corpus gab es jetzt allein aus Attika.

In einer Privataudienz beim Finanzminister erreichte Wilamowitz, daß der Preussischen Akademie für das Inschriftenwerk eine Planstelle zur Verfügung gestellt wurde; eine einzige. Heute sind es vier.

Es wurde ein ganz neuer Arbeitsplan entworfen. Man gab die umfassende Konzeption von 1815 auf; die Texte aus Syrien, Ägypten, Italien wurden fallengelassen; Kleinasien übernahm die Wiener Akademie. Man konzentrierte sich auf Griechenland selbst und gab dem Werk einen anderen Namen, Inscriptiones Graecae. Man lebte damals in blühenden Nationalstaaten. Das eigentliche Griechenland schien das Wesentliche.

Unter Wilamowitz blühte das Unternehmen auf, und als er es 1928 aus der Hand gab, haben seine Mitarbeiter Hiller von Gaertringen, Kirchner und Klaffenbach es in seinem Geist fortgeführt.

Das Kriegsende 1945 bedeutete eine tiefe Zäsur. Den Kommunisten war die bourgeoise Altertumswissenschaft zutiefst zuwider. Immerhin gelang es Günter Klaffenbach, das Unternehmen aufrechtzuerhalten.

Mit dem Zusammenbruch der DDR entstand eine völlig veränderte Situation. Das Berliner Inschriftenwerk wird wieder großzügig gefördert.

Aber die Situation ist so anders als im Jahr 1902, daß eine sorgfältige Analyse der veränderten Lage angebracht ist. Zu diesem Zweck sind wir zusammengekommen. Ich bin überzeugt, daß man den Kurs des Schiffes „Inscriptiones Graecae“ wird ändern müssen.

Die veränderte Situation

– Wir sollten uns zunächst darüber klar sein, daß Klassische Philologie und Alte Geschichte heute nicht mehr als Leitwissenschaften angesehen werden. Den Gründen brauchen wir nicht nachzugehen, das Faktum ist unstrittig. Das Inschriftenwerk steht unter einem anderen Rechtfertigungszwang als vor 100 Jahren.

– Während um 1900 das Zentrum der griechisch-epigraphischen Studien für die ganze Welt eindeutig in Berlin lag, gibt es heute wichtige Arbeitsstellen in Frankreich (Paris, Lyon und Bordeaux), an mehreren Orten Amerikas und vor allem in Leiden. Es muß überlegt werden, wie man in Berlin mit den genannten Arbeitsstellen kooperieren kann.

– Die Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache bei den Nachwuchswissenschaftlern ist unvergleichlich geringer als vor 100 Jahren.

– Es gibt aber auch Lichtblicke: Es stehen mehr Planstellen zur Verfügung als jemals, und die Computer eröffnen uns neue Möglichkeiten. Ich bin in dieser Materie nicht sachverständig, aber soviel kann ich doch sagen: Diese Apparate sind viel flexibler, als man zunächst gedacht hatte, und sie sind geeignet, unsere Arbeit in erstaunlichem Maß zu erleichtern.

Hieraus ziehe ich zwei Folgerungen, welche ohne Verzug in die Tat umgesetzt werden können. Ich werde danach noch zwei weitere Überlegungen vortragen.

Die beiden Folgerungen sind: Erstens, der Kommentar zu den *Inscriptiones Graecae* sollte nicht mehr auf Lateinisch abgefaßt werden, sondern auf Deutsch oder in einer anderen modernen Sprache, Englisch oder Französisch oder Italienisch; und zweitens, die Arbeiten sollten dahingehend umgestellt werden, daß das Grundwerk im Computer gespeichert ist und in relativ kurzen Abständen, jeweils in verbesserter Form, auf einer Compact Disc zur Verfügung gestellt wird.

Daneben sollte auch, sagen wir in Abständen von etwa 5 Jahren, eine Buchedition stehen, schon um den Fortgang der Arbeit auch öffentlich zu dokumentieren. Das zum Photodruck fertige Exemplar steckt im Computer.

Kommentar nicht mehr in lateinischer Sprache

Die Umstellung des Kommentars von der lateinischen auf eine moderne Sprache ist für meine Begriffe zwingend, von beiden Seiten her, dem Verfasser der Kommentare und dem Benutzer der Inschriften-Edition.

Die Lateinkenntnisse der heute nachwachsenden Generation sind so viel schwächer als früher, daß die Abfassung des Kommentars in Latein für sie sehr mühsam ist. Um 1900 waren die Absolventen eines humanistischen Gymnasiums gewöhnt, lateinische Aufsätze zu verfassen – Absolventen, die ganz andere Berufe erstrebten als altertumswissenschaftliche. Heute haben die Studenten, welche ihr Abschlußexamen für den Schuldienst, den Magister, den Doktor machen, fast nie einen Aufsatz auf Lateinisch geschrieben. Die Abfassung eines lateinischen Kommentars fällt ihnen schwer, und was dabei herauskommt, ist oft nur ein Pidgin-Latein. Schwierige Sachverhalte, die erklärungsbedürftig wären, werden aus Unfähigkeit, sich lateinisch auszudrücken, unerklärt gelassen; oder es ist auch für einen geübten Lateiner kaum möglich, seinen Gedanken klar und einfach zu sagen, weil das Wort im Lateinischen fehlt. Ich gebe ein Beispiel. In der Edition der Inschriften von Patara in Lykien steht in der Einleitung: *Hodie illic vicus pusillus Gelemisch nomine paucis incolis sedem praebet; sed nuper ad litus statio instituta est unde scintillis per aera verba in longinqua loca emittuntur et ex longinquo excipi possunt*. Das soll bedeuten: Es ist eine Funkstation eingerichtet worden.

Ein anderer Notbehelf ist, schwierigere Sachverhalte in einem deutschen Aufsatz niederzulegen und in der Edition nur zu schreiben: *Confer quae scripsi in ephemeride cui nomen est Hermes etc.*

Jedenfalls bedeutet die Abfassung eines Kommentars zu griechischen Texten in lateinischer Sprache einen gewaltigen Zeitverlust. Das Thema unserer Zusammenkunft ist auch „Effizienz epigraphischer Arbeit“; ich sage also: Man sollte die kostbare Zeit für nützliche Arbeit verwenden. Im Effekt kommt der lateinische Kommentar auf eine Zeitverschwendung heraus, die ich für unverantwortlich halte.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß es heute leicht und billig ist, Illustrationen direkt im Text neben der Inschriftedition einzufügen. Das sollte vor allem dann geschehen, wenn eine Statue oder ein Relief erhalten ist oder wenn sich optisch auffällige Charakteristika finden. Den Abbildungen sind

dann natürlich Beschreibungen beizufügen, wie sie die Archäologen ihren Bildern beigegeben. Ich glaube nicht, daß es zweckmäßig ist, solche Beschreibungen in lateinischer Sprache abzufassen; die Archäologen benutzen zu diesem Zweck immer eine der modernen Sprachen.

Soviel über die eine Seite, die Verfasser der lateinischen Kommentare. Nun zu den Benutzern: Auch ihnen ist mit dem lateinischen Kommentar nicht geholfen. Die jungen Althistoriker finden sich in den *Inscriptiones Graecae* nicht zurecht; die erforderlichen Kommentare fehlen meistens; so lassen sie die Inschriften unbenutzt – von den Archäologen gar nicht zu reden, für welche die Inschriften eigentlich unentbehrlich wären. Aber es gibt schon archäologische Institute, in denen die *Inscriptiones Graecae* gar nicht erst angeschafft werden. Die griechischen Kollegen, Archäologen, Historiker, Altphilologen, können fast kein Latein mehr; gar nicht zu reden von den Türken, in deren Land die wichtigsten neuen Texte gefunden werden.

Wenn die lateinisch abgefaßten Folianten nicht mehr gelesen werden, dann kommt der Tag, an dem die Planstellen, welche jetzt den *Inscriptiones Graecae* zugeteilt sind, in andere Forschungsstellen übertragen werden.

Ich verweise auf einige Sätze von Hubert Markl:

„Jeder, der sich daran macht, sich in einer bestimmten Richtung zu spezialisieren, muß erkennen: Das, was er dann mit seinen Leistungen zu bieten hat, muß tatsächlich für genügend andere wenigstens so weit von Interesse oder Nutzen sein, daß diese bereit sind, dafür ihrerseits Opfer zu bringen, das heißt, Verzicht zu üben, indem sie die Preise für diese Leistungen zahlen wollen. Wer meint, nur deshalb, weil er sich selbst angestrengt hat, seien andere dazu verpflichtet, ihm dafür seinen Lebensunterhalt zu zahlen, hat nicht erkannt, worauf eine arbeitsteilige Leistungsgesellschaft beruht: auf wechselseitigem Nutzen nämlich, auf Angebot und Nachfrage, auf der Bereitschaft eines jeden, etwas besonders gut zu tun, was andere benötigen, und nicht darauf, daß jeder tun darf, was ihn erfreut.“

Wirklich helfen würden dem heutigen Benutzer allein Übersetzungen aller längeren und schwierigeren Texte. Daß dabei an Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische nicht gedacht werden kann, brauche ich nicht auszuführen. Es kommt nur Übersetzung in eine moderne Sprache in Betracht. Wenn das aber so ist, wie kann man dann auch nur erwägen, Einleitung und Kommentar weiter auf Lateinisch abzufassen!

Vom statischen Corpus zum flexiblen Computer

Ich komme zur Ausnutzung der Möglichkeiten, welche sich aus den Computern ergeben. Ich wiederhole, daß ich auf diesem Gebiet kein Fachmann bin, sondern nur mit Staunen bemerke, welche Möglichkeiten sich ergeben.

Die Pionierarbeit ist schon von den Amerikanern geleistet worden, von David Packard und seiner Packard Humanities Foundation. Man hat zwei parallele Wege beschritten.

Einerseits sind unter der Leitung von Prof. Clinton in Ithaca, New York, fast alle schon in Corpora der Benutzung bereitgestellten Texte gespeichert worden, und man kann mit einem geeigneten Rechner rasch ermitteln, ob und wo ein jeweils gesuchtes Wort vorkommt – eine große Hilfe bei der Bearbeitung neuer Texte.

Aber in Princeton unter der Leitung der Herren Habicht und Bowersock hat der Bearbeiter, Donald F. McCabe, die Texte gespeichert nicht nur zum Nachsuchen nach den Belegstellen für einzelne Wörter, sondern so, daß praktisch Corpora entstanden sind.

So hat er etwa 20 Inseln und Städte des griechischen Ostens bearbeitet – Chios, Samos, Halikarnassos, ganz Karien, Priene, Ephesos, Smyrna, Erythrai usw. Das Resultat sind ganze Corpora für diese Orte, die im Computer stecken, mit kurzem kritischem Apparat, und auf einer Compact Disc geliefert werden.

Man kann sich diese Corpora ausdrucken und hat dann das gesamte inschriftliche Material für diese Städte zu bequemer Verfügung. Nach diesen Corpora von McCabe wird heute auch bereits zitiert, mit Recht.

Ich muß noch eine andere Arbeitsstelle erwähnen, die von Alain Bresson in Bordeaux. Sie trägt den Namen PETRAE, Steine. Auch sein Plan ist gut überlegt; er ist ehrgeiziger, aber darum schwerer zu realisieren als der amerikanische. Es soll, allerdings im Lauf von Jahrzehnten, eine Computeredition sämtlicher griechischen und lateinischen Inschriften mit Revision der Texte, Übersetzungen, Kommentaren und Photoillustration ausgearbeitet werden. Die Mitarbeiter sind kompetent, der Plan ist im Prinzip durchführbar, aber nur mit sehr langem Atem.

Wir sollten uns McCabe zum Vorbild nehmen. Der Vorzug des Computers gegenüber dem Buch ist, daß man in einen stetigen Prozeß der Verbesserung eintreten kann. Beim Buch sind Fehler fast irreparabel; es nutzt wenig, wenn sie in Rezensionen nachgewiesen werden, das gedruckte Buch kann erst in einer Neuauflage verbessert werden. Man kann nicht erwarten, daß der Benutzer des Buches jeweils in den Rezensionen nachsucht, ob sich da Verbesserungen finden. Anders im Computer: Mit Einem Klick sind die Fehler zu beseitigen, im nächsten Ausdruck wird das Richtige stehen.

Aber bei einer Buch-Edition sollte man, um Fehler zu vermeiden, die Steine revidieren, Photographien besorgen, Abklatsche herstellen und prüfen. Darüber vergeht viel Zeit; man schwimmt in einem immensen Material und verliert den Überblick; aber ohne Überblick ist das, was man erstrebt, die Perfektion, nicht zu erreichen; man wird sich dessen bewußt und schiebt darum die Veröffentlichung immer wieder hinaus. Nichts geht voran, keine Effizienz.

Darum sollte künftig bei den Inscriptiones Graecae nicht gleich im ersten Schritt etwas Perfektes angestrebt werden, sondern etwas Nützliches, welches sich ohne Mühe verbessern, auf den neuesten Stand bringen und halten läßt. Also, um ein Beispiel zu geben:

Nicht zuerst nach Griechenland reisen, sondern zuerst den Entwurf des Corpus im Computer fertig und den Fachgenossen in der ganzen Welt zugänglich machen; dann mit dem Ausdruck in der Hand nach Griechenland, Kontrolle des Steins, der archäologischen Überreste, der Landschaft, eventuell Aufnahme neuer Texte; wieder nachhause und jetzt eine verbesserte Fassung erarbeiten.

Es sei hier auch kurz über eine Frage gesprochen, die zwischen der zuständigen Kommission der Akademie und mir strittig ist. Die Kommission verlangt, daß der Ausarbeitung eines Corpus vorangehen müssen:

1. Die Bereisung der zu bearbeitenden Regionen und die landeskundliche Erfahrung,
2. die Erfassung neuen Materials,
3. die Autopsie der zu edierenden Inschriften durch den Herausgeber
4. sowie die Berücksichtigung archäologisch relevanter Gesichtspunkte.

Ich halte all das ebenfalls für wichtig und erwünscht, bin aber der Ansicht, daß man die Erfüllung aller vier Vorbedingungen nicht zwingend vorschreiben sollte.

Es handelt sich um eine Frage der Methode, und da gilt:

Die Methode muß dem Gegenstand angemessen und durchführbar sein. Der Wert der Methode ist zu beurteilen an ihrer Effizienz, an den erreichten Erfolgen.

Ich will gar nicht erst ausführen, daß in den letzten 6 Jahren mit der von der Kommission gewünschten Methode keine Erfolge erzielt worden sind – jedenfalls keine die, im Druck dokumentiert wurden. Ich will vielmehr darauf hinweisen, daß Epigraphiker von ungewöhnlichen Fähigkeiten mit einer solchen Methode Schiffbruch erlitten haben.

Denken Sie an Peeks Griechische Versinschriften. Er war enorm fleißig und hat von 1930 bis zu seinem Tod, also mehr als 60 Jahre lang, unermüdlich gearbeitet, das ganze Mittelmeergebiet bereist, Abklatsche und Photos angefertigt, neues Material erfaßt, die Inschriften selber mit Augen gesehen und

neue Lesungen gewonnen – und ist nicht zum Ziel gekommen; sein magnum opus ist eine Forschungsruine geblieben.

Nun könnte man sagen: So ganz erstklassig war Peek ja doch nicht; er wäre fertig geworden, wenn er nicht diese oder jene Idiosynkrasie gehabt hätte.

Nein, der Fehler lag darin, daß er das Ziel zu hoch steckte, es war fast unerreichbar. Sie sehen das, wenn Sie auf Peeks Gegner blicken, auf L. Robert, er nun gewiß ein Mann von der allerhöchsten intellektuellen Qualität. Er hat ein umfassendes Corpus von Karien angekündigt, das 8 Bände umfassen sollte, und hat zusammen mit seiner Frau enorme Vorbereitungen durchgeführt. Erschienen ist nur einer der 8 Bände, paradoxerweise „Band II“ benannt.

Mein Fazit ist: Eine allzu verfeinerte Methode ist nicht realisierbar; man sollte sich mit zweitbesten Lösungen zufrieden geben, die praktisch möglich sind und allein Nutzen schaffen.

Ich empfehle also, in der Art McCabes zu arbeiten. Auf diese Weise ist eine komplette Übersicht über die Inschriften Griechenlands in wenigen Jahren zu erreichen. Es ergeben sich, wie mir scheint, beinahe traumhafte Perspektiven.

Zusammenarbeit mit dem S.E.G.

Neben den Corpora, wie sie in Berlin und an anderen Plätzen ausgearbeitet werden, steht eine Serie, in welcher jährlich alle neu edierten Texte abgedruckt und zugänglich gemacht werden. Es ist das Supplementum Epigraphicum Graecum, geleitet von Herrn Henry Willy Pleket in Leiden, unter Mitarbeit international angesehener Gelehrter. Das S. E. G. ist seit langem die meistzitierte Publikation auf dem Gebiet der griechischen Epigraphik; wahrscheinlich treffen auf 10 Zitierungen aus dem S. E. G. eine aus den I. G. Sehen wir die Wirklichkeit, wie sie ist: Das S. E. G. ist eine Publikation von großem Nutzen und von großer Aktualität; die I. G. sind zur Zeit eine Randerscheinung – magni nominis umbra. Das darf nicht so bleiben.

Die traumhafte Perspektive, von der ich sprach, ist diese: Wenn einmal das Grundwerk der I. G. im McCabeschen Verfahren elektronisch eingespeichert ist, wird es leicht sein, in jedem Jahr die neuen Texte zusätzlich einzufügen. Nach aller Wahrscheinlichkeit würde Pleket sogar die bei ihm erarbeiteten Computer-Texte zur Verfügung stellen, und die Übertragung in das System der I. G. wäre durchführbar. Allen Altertumswissenschaftlern stünde jederzeit ein Gesamtwerk der Inschriften Griechenlands zur Verfügung, das auf dem neuesten Stand ist.

Jedenfalls, ob es zu einer solchen Zusammenarbeit mit dem S. E. G. kommt oder nicht, das Eine steht fest: Für die altgriechischen Inschriften wird es in den nächsten 10 Jahren zu einer weltweiten elektronischen Vernetzung kommen, und wenn wir nicht von uns aus und aktiv mit von der Partie sind, werden wir Randerscheinung bleiben, ein kurioser Überrest aus Olims Zeiten.

Kommentierte Editionen ausgewählter Texte

Einen dritten Punkt will ich kurz erwähnen. Was in der griechischen Epigraphik fehlt, sind nicht nur die Corpora, sondern vor allem kommentierte Editionen ausgewählter wichtiger Texte, mit Übersetzung, aus denen die anderen Altertumswissenschaftler sich mit den Inschriften vertraut machen und sie dann besser nutzen können. Die Auswahlbände von Wilhelm Dittenberger waren eine herausragende Leistung. Mit gutem Grund hat seinerzeit Wilamowitz eine Neubearbeitung des Dittenberger für wichtiger gehalten als die Ausarbeitung eines weiteren regionalen Faszikels und hat den hauptamtlichen Mitarbeiter der I. G., Hiller von Gaertringen, für diese Aufgabe freigestellt. In irgendeiner Weise sollte die Ausarbeitung kommentierter Auswahlbände in das Programm der I. G. aufgenommen werden.

Es scheint mir erwünscht, dazu auch die jüngeren Mitarbeiter im Rahmen ihrer Möglichkeiten heranzuziehen. Ein Kommentar ist eine individuellere Leistung als der Faszikel eines Corpus und eröffnet eher Aufstiegschancen.

Freilich habe ich den Eindruck, daß keiner der jetzigen Mitarbeiter so ausgebildet ist, daß man ihm allein eine solche Aufgabe anvertrauen könnte. Keiner hat ein Corpus ausgearbeitet, und soviel ich sehe, sind alle in der Epigraphik Autodidakten. Man sollte ihnen Gelegenheit bieten, die fehlenden Kenntnisse und Erfahrungen durch Zusammenarbeit mit einem Meister der Epigraphik zu lernen. So habe ich in dem vor kurzem erschienenen Artikel den Vorschlag gemacht, einen oder zwei der Berliner Mitarbeiter zu einem der Meister zu entsenden mit der Maßgabe, daß sie dort eine kommentierte Edition von ausgewählten interessanten Inschriften nach der Wahl ihres Meisters ausarbeiten, z.B. Texte aus dem hellenistischen Athen – aus Pergamon – oder aus Lydien.

Die Inschriften als Instrument der Forschung

Lassen Sie mich schließlich noch eine Frage aufwerfen, die zur Zeit offen bleiben muß, aber auf längere Sicht für das Gedeihen der I. G. von Bedeutung ist. Welche Zielsetzung soll den I. G. gegeben werden? Soll es die Aufgabe der Arbeitsstelle sein, die griechischen Inschriften so vorzubereiten, daß der spätere Benutzer alles aufbereitet vorfindet und mit diesem Material seine eigenen Forschungen anstellen kann? Oder sollten an der Arbeitsstelle eigene Forschungen betrieben werden? Sollen die Mitarbeiter wissenschaftliche Hilfsarbeit leisten oder sollen sie auch an Forschungsprojekten mitarbeiten, welche ihnen selbst interessant sind? Ich will an einem Beispiel verständlich machen, was ich meine.

Das Corpus Inscriptionum Latinarum ist unter Mommsen ein so enormer Erfolg gewesen, weil Mommsen die Inschriften als Instrument seiner Forschungen benutzt hat. Er wollte wissen, wie der römische Staat der Kaiserzeit konstruiert war, wie das Räderwerk der Staatsmaschine funktionierte, wie die Zahnräder ineinander griffen. Dafür hat er die Mühe auf sich genommen, mehrere Bände mit Inschriften selbst auszuarbeiten, mit den Laufbahnen der römischen Offiziere und Beamten, den Militärdiplomen, aber auch mit zahllosen langweiligen Grabinschriften. Und Mommsen hat dieses Interesse auf seine Mitarbeiter übertragen, auf Otto Hirschfeld und Hermann Dessau. Diese Männer haben nicht nur Kataloge von Texten ausgearbeitet, sondern das Leben in der römischen Kaiserzeit umfassend illustriert – für denjenigen, der diese Texte lesen kann.

Wie man die Inschriften zu Forschungen nutzt, hat vor kurzem der Engländer Stephen Mitchell gezeigt. Er wollte wissen, wie es kam, daß das zentrale Kleinasien gegen den Willen der herrschenden Römer schon in der hohen Kaiserzeit, im 2. und 3. Jahrhundert, durchgreifend christianisiert worden ist. Er hat – um das herauszufinden – mehrere Bände scheinbar langweiliger Inschriften aus Galatien ausgearbeitet und dabei den Geschmack für das Echte, Unverfälschte entwickelt, mit dem er dann eine Gesamtdarstellung der Entwicklung Kleinasiens in der Kaiserzeit geben konnte.

Nun sind gewisse Gebiete der Alten Geschichte sehr genau erforscht, während andere der Bearbeitung harren. Ich gebe drei Beispiele.

(1) Neben der direkten Demokratie in Athen – keine verantwortliche Regierungsinstanz, Entscheidung aller wichtigen Fragen durch Volksabstimmung – neben der direkten Demokratie also haben die Griechen auch das System der repräsentativen Demokratie entwickelt, welches unseren Vorstellungen viel näher steht: Es wurden Abgeordnete gewählt, aus ganzen Landschaften, die zu einer Art von Landtagen zusammentraten und eine konsequente Politik betreiben konnten. Die wichtigsten Quellen sind Livius (oder Polybios) und die Inschriften von Delphi, aus denen das Funktionieren des ätolischen Bundesstaates ersichtlich ist. Obwohl die Entstehung der repräsentativen Demokratie eine Erscheinung von welthistorischem Interesse ist, sind die delphischen Inschriften als Quelle kaum benutzt. Der Zugang zu den Texten ist dadurch erschwert, daß sie in westgriechischem Dialekt abgefaßt sind.

(2) Der nach Athen wichtigste griechische Staat war nicht etwa Sparta, sondern Rhodos. Eine brauchbare Geschichte der Insel ist mir nicht bekannt. Sie müßte aus den 1000 erhaltenen Inschriften in dorischem Dialekt erst erarbeitet werden.

(3) Nach der Eroberung Asiens durch Alexander ist der Vordere Orient durchgreifend hellenisiert worden. Die entscheidende Rolle ist dabei dem Königtum der Seleukiden zugefallen. Die literarische Überlieferung ist dünn; aber es gibt fast jedes Jahr lange neue Inschriften, die inzwischen längst die Hauptquelle geworden sind. Die politische Geschichte bleibt noch immer in vielen Punkten unklar, aber die Zustände klären sich auf: Die Seleukiden haben von den besiegten Persern zunächst eine Art Feudal-system übernommen und es nach und nach in ein Staatswesen überführt, in welchem die in griechischer Weise sich verwaltenden Städte das Rückgrat des Königreiches waren. Auch dies ist ein Phänomen von – wie ich denke – welthistorischem Interesse, der Übergang von einem rein personalistischen, kaum mit der Schrift operierenden Staatswesen zu einem durchorganisierten, monarchischen Staat mit schriftlichen Regeln und einer gewissen Beteiligung der städtischen Bürger. – Eine neuere, die vielen Neufunde berücksichtigende Sammlung der seleukidischen Inschriften fehlt.

Ich versage mir nicht den Entwurf eines Zukunftsbildes: Es könnte an einer der Berliner Universitäten ein freiwerdender Lehrstuhl als Forschungs-Professur für griechische Epigraphik definiert und von vorneherein in Aussicht genommen werden, den Berufenen in die Akademie zu wählen. Er könnte die *Inscriptiones Graecae* in das neue Jahrhundert führen, sie zu einem lebendigen Instrument der Forschung machen und Ziele setzen, welche auf ein allgemeines Interesse der Altertumswissenschaftler rechnen können.

Denn ein Unternehmen, welches sich nicht entsprechend den Bedürfnissen und Interessen der jeweiligen Zeit wandelt, wird untergehen.

Epilog im Sommer 1998

Ich habe gegen die Wand geredet. Der Gedanke, die Computer nicht nur als Schreibmaschine zu nutzen, sondern zum Aufbau eines umfassenden Speichers griechischer Inschriften, scheint untergegangen zu sein.

Und es soll beim Latein bleiben. Computer und lateinischer Kommentar zu griechischen Texten – dies unter einen Hut zu bringen wäre allerdings schwierig.

Im Frühjahr 1998 ist eine Angestellten-Stelle freigeworden. Man hat nicht etwa einen Epigraphiker eingestellt (mindestens zwei haben sich beworben), sondern eine Latinistin. Wenn es schon kein Epigraphiker sein sollte, dann wäre ein Informatiker mit guten Griechisch-Kenntnissen sinnvoller gewesen.

Offenbar sind Präsidium der Akademie und geisteswissenschaftliche Klasse zu der Auffassung gelangt, die Arbeit habe nun mal mit Latein begonnen. Diese grundsätzliche Entscheidung ist im Jahr 1992 von Prof. Christian Meier getroffen worden. Der Zug ist in Fahrt, wenn auch in langsamer; das Reiseziel soll nicht mehr geändert werden.

Die Leitung der *Inscriptiones Graecae* liegt in den Händen von Prof. Peter Herrmann; örtlicher Leiter ist Dr. Klaus Hallof. Die zuständige Kommission der Berliner Akademie besteht aus den Professoren B. Seidensticker, W. Burkert, J. Ebert, Chr. Habicht, Chr. Meier und M. Wörle. Mögen sich alle dessen bewußt bleiben, daß sie verantwortlich sind für das Gedeihen eines der wichtigsten altertumswissenschaftlichen Unternehmen.

Abweichende Stellungnahmen abzudrucken sind wir bereit.